

Humanismus der Leere

Private Gedanken

„Das Scheitern war vollständig, wenn uns nicht einmal interessiert, von ihm zu berichten.“
(Nicolas Cómez Davilla)

Guido K. Tamponi

Das Aus-der-Welt-Sein

Alchemie funktioniert. Als Wissenschaft mag man noch so sehr versucht sein, ihr ein Pseudo- voranzusetzen und sie auf den Haufen historischer Narrheiten zu werfen, als weltanschaulicher Transformationsprozess kommt ihr unleugbar Realität zu: Wie hätte man sonst in Generationen sedimentierte mineralische Schichten in billigen, massenweise produzierbaren Kunststoff verwandeln können?

Politische Alchemie: All die Phänomene des Totalen des letzten Jahrhunderts – des ideologischen Totalitarismus im Nationalsozialismus und Kommunismus samt ihres nie dagewesenen Terrors oder der totalen Ver-

nichtungsmöglichkeit durch Technik wie in Hiroshima und Nagasaki – hatten das *Leben an sich* als unumgängliche Zugangsvoraussetzung zur Welt bis zur Unkenntlichkeit unselbstverständlich werden lassen, sodass dieses in der Folge in den Fokus rückte und zum eigentlichen Ausgangs- und Endpunkt gemacht wurde; wurde man doch im anonymen Töten und Sterben von Abermillionen nicht der ideologischen Differenzen gewahr, sondern vielmehr der allen zukommenden, *zwischen* Vitalität und Mortalität gespannten Existenz, deren unantastbare Würde keine weitere theoretische Einbettung mehr zu brauchen schien.-Das „Ende der großen Erzählungen“ wurde verkündet, die einsti-

gen undurchsichtigen Differenzen zwischen den Menschen und Völkern wurden vor dem lebenden Individuum transparent. Dieses Durchsichtigmachen betraf nicht nur die exogenen Unterschiede zwischen Kulturen und Nationen, sondern auch die endogenen zwischen binnenkulturell unterschiedlichen Ständen und Gruppen: Im Hinblick auf unsere Lebendigkeit sind wir alle gleich – gemessen an diesem allesfundierenden Ernst ist alles, was uns trennt, oberflächliches Spiel. Die Synergieeffekte dieser anthropologischen Umstellung auf den Menschen, der Auge in Auge der „ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft“ (Ralf Dahrendorf) gegenüberstand, fanden ihren vielleicht wirkungsmächtigsten Niederschlag im Geist der Studentenbewegungen Ende der 60er (aber eben keineswegs ausschließlich; keine 68er Schelte): Hier kam es explizit und endgültig zur Befreiung von der Gültigkeit der Traditionen und Normen. Die vertikalen Hierarchien (Mann/Frau, Erwachsener/Kind, Lehrer/Schüler etc.) wurden in eine horizontale Humanität eines Nebeneinander überführt. Nicht ohne Grund fiel dies in die Zeit von Raumfahrt und Mondlandung, in der dadurch, dass ein säkulares Jenseits betreten wurde, die Menschen für einen kurzen Augenblick zum ersten und vielleicht bisher einzigen Mal ein erhabenes Gefühl von sich als *Menschheit* – aller kulturellen, religiösen, politischen Eigenarten entledigt – hatten und mit Leben zu erfüllen vermochten, was bisher nicht mehr als ein eschatologischer Begriff war.

Heute leben wir nach dieser oft genug beschriebenen humanisierenden „Orgie“ (Jean Baudrillard), verkatert, mit leeren Händen, all unser Ersparnis und Geerbtes in der letzten Nacht – verschleudert. Es zeigt sich nun, dass es dieser einst zum Schutz des Lebens errichtete Mythos des *nackten Menschen* ist, der den kapitalistischen Globalismus anthropologisch unterfüttert und diesseits des Atlantiks selbstverständlich gemacht hat. In doppelter Richtung: Von den Eingengungen der eigenen Tradition als einer *intersubjektiven* Bindung und Autorität ist der Mensch durch Verlagerung auf die *subjektive* Individu-

alität als der neuen Weltwährung befreit. Von zu Hause ausgezogen, ein eremitischer Niemand, ist er auf ständiger Suche nach erneuter Bleibe und stürzt sich nun auf eine für jede Verfügungsgewalt offene „sekundäre Welt“ (Botho Strauß), die ihm ökonomisch beschleunigt, quantitativ betäubend wie eine lebensspendende Oase nach einem Gang durch die Wüste erscheint. Nachdem mit dem ersten Schritt der weltlich rückgebundene Geschmack und Sinn verloren ging, sind wir „für alles offen“. Nicht? Spießbürger, Provinzialist! Es ist diese formalistische, leere Anthropologie, die die Zirkulation aller Symbole begründet und uns die „Welt als Supermarkt“ (Michel Houellebecq) betreten lässt. Der Existentialismus ist so zum Neoliberalismus geworden. Die Totalisierung der kapitalistischen Logik auf jeden Lebensbereich ist allein dadurch möglich, dass alle Ideen, ihres Ursprungs beraubt, nur noch in der Ferne am Firmament kreisen, optisch verkleinert, mickrig und kümmerlich – nun kann man zu Tisch bitten, um in einem großen Fressen alles an Geist und Tradition zu verspeisen. Wann sollten wir Halt machen, oder vielmehr: wie und warum sollten wir Halt machen, wenn wir alles in glatte Oberflächen verwandelt haben, die keinen Halt mehr bieten? Das gelungene Leben ins Patchwork zu verlegen, führt zwangsläufig zur Drogenabhängigkeit Innovation.

Diese Art, die Welt durch den Rückzug auf exzessiven Privatismus zu opfern, findet aus der Perspektive der Weltlichkeit Unterstützung in der in der Moderne aufgekommenen, aber erst heute so endemisch wirksam gewordenen Trennung von Theorie und Praxis. Würden wir eine Sekunde zögern zu verneinen, es hätte je eine an Meinungen reichere Zeit gegeben als diese? Die Meinungsfreiheit ist heilig, sicher – liegt das aber vielleicht daran, dass Meinungen ausschließlich andere Meinungen kennen? Im Dauerbetrieb der Meinungsetikettiermaschine wird die feste Überzeugung antiquiert, zu einem lebenden Fossil, hinderlich auf dem globalen Tanzparkett. Schwingt in Meinungen immer mit, dass sie flexibel kommen und gehen, Widersprüche problemlos handhaben

können, da sie eh mehr mit dem Imaginären als dem Realen zu tun haben und daher auch nicht auf Umsetzung drängen, kommt in der Überzeugung dagegen ein ethisches *Unterworfensein* zum Ausdruck, das mit dem alles verharmlosenden, vampiristischen Dualismus von Theorie und Praxis nicht mehr rekonstruiert werden kann. Die Meinung fühlt sich in mir wohl, Überzeugungen wollen raus in die Welt: „Jeder Glaube, der mich wirklich beherrschte, bedürfte der *kollektiven Glaubensstärke*.“ (B. Strauß) Jeder darf glauben, was er will – bei einem solch „traumhaften“ Angebot, die Ich-AG planetarisch werden zu lassen, sollten eigentlich gerade wir in unseren kaufmännischen Zeiten sofort skeptisch werden. Ein Lockangebot? Zu schön, um wahr zu sein? Denn für alles offen zu sein, heißt für nichts offen zu sein, da Ideen, Betrachtungen, Traditionen nur dann mehr sind als eindimensionales Design, wenn man im Bannkreis ihrer Autorität lebt und wagt, sich von ihnen bestimmen zu lassen. Meinungen sind begrenzt auf den Feierabend. „Betreten auf eigene Gefahr!“ – Dieses Schild wurde schon längst vom Eingang ins Reich der Ideen abgehängt. Wir erahnen die Evidenz hinter Eric Voegelins lakonischem Urteil: „Der moderne Mensch ist zum Langeweiler geworden“.

Das Ideal der Diplomatie zwischen Menschen begrenzt kein Kampfgeschehen mehr; von ihrem bellizistischen Ursprung gelöst, ist sie dekontextualisiert, in einer Endlosschleife gefangen und dient nur noch der gewollten Verhinderung von Begegnung überhaupt, zum Schutz aufgeblähter Individualismen in permanenter Sorge und Stress, sich gegenseitig zum Platzen zu bringen. Gefangen in der protektionistischen, bestandsbewahrerischen Angst vor dem Anderen, dauerhaft bereits jetzt gekränkt, allein von der reinen Möglichkeit einer Kränkung, Immunität durch Anonymität. Die späte Weihe für Jean-Paul Sartres Diktum „L'enfer, c'est les autres“? Die Welt, die zwischen diesen Individuen liegt, ist im diplomatischen Exzess der *political correctness* zwischen toten Floskeln und leeren Gesten klinisch desinfiziert worden. Verbrannte Erde. Der Wille zur Austragung irreduzi-

bler weltanschaulicher Verschiedenheiten, zur Benennung von Freund und Feind unterliegt der schlimmsten heutigen Invektive, nicht *spielerisch* genug zu sein und den Geist schlicht *zu ernst* zu nehmen. Die freundlich therapierenden Gesichter eines hypochondrischen *take-it-easy!*-Nihilismus. „In unserer Zeit wird der Einzelne einsamer geboren und stirbt endgültiger.“ (N. G. Davila) In der Suche nach Erlösung verfängt sich der radikale Individualismus in einem Neoromantizismus. Liebe als Ausweg gesteigerter Thanatophobie, mit dem Ziel, die scheinbar eigene *absolute* Kontingenz in eine *absolute* Rechtfertigung zu überführen, die *absolut* nur sein kann, wenn sie selber als völlig ungebundene Bejahung von einem ebenso kontingenten Individuum gegeben wird. Die Liebe des Anderen muss heute prinzipiell jeden Akt des eigenen Ichs begleiten können – ohne es zu müssen! Da die natürlichen Bindungen die Sprache einer solchen absolutistischen Metaphysik nicht beherrschen, bleiben sie immer ungenügend. Stress des Absoluten – absoluter Stress. Dass es einen Magnetismus der Extreme gibt, wussten die Griechen. Die extremistische Logik funktioniert immer homöopathisch: Ähnliches mit Ähnlichem, ein Extrem durch ein anderes. Ironischerweise wird dieses Liebesverständnis als narzisstische Übersteigerung der ständigen Eigenbezüglichkeit selbst wiederum durch das umgekehrte Extrem *ad absurdum* geführt und gerade damit erträglicher gemacht. Die absolute Algorithmisierung des Verliebenseins wird in Aussicht gestellt, und es werden die Dating-Seiten aufgesucht, die „nach neuesten wissenschaftlichen Standards“ funktionieren, in der Hoffnung, dass die ersehnte, freiheitliche Bejahung sich als biologisch-psychologischer Zwang entpuppt. Eine ständige Grundnervosität scheint noch das gesündeste Gefühl für eine solche von Absolutismen zerrissene Existenz zu sein, in der sich Widersprechendes und Ergänzendes *eins* sind.

Das Artensterben der Erzählungen

Der heutige Multikulturalismus existiert nur, weil er sich auf der Oberfläche eines absoluten Monokulturalismus abspielt. Das fröhliche Nebeneinander von Worten, Ideen, Werten, Traditionen ist nicht durch die Eingrenzung der „Großen Erzählungen“, sondern durch eine *noch größere*, die eine Erzählung der globalen Homogenität möglich geworden, in der per se jede Idee als entwurzelte und damit bloß epiphanomale abrufbar wird. Der sogenannte Realismus ist eine sensorische Verkümmern: *Unsichtbarkeit* darf nicht mit *Nichtexistenz* verwechselt werden. Wir können nur deswegen von einer „post-ideologischen“ Zeit sprechen, weil diese *eine* Ideologie der leeren Gleichartigkeit total und grenzenlos, die Rede von einem „über den Tellerrand schauen“ in ein radikal Anderes hinein sinnlos geworden ist. Der Tellerrand selbst ist verschwunden. Wir sind ohne zu zögern bereit, alles zu relativieren, Moral in Sitte, Vergangenheit in Kitsch zu verwandeln – wir können nur noch zur Ader lassen. Wäre unser Gefühl, „der besten aller möglichen Welten“ bei-zuwohnen, statt schlicht der *einzig*, die möglich ist, könnte man es auch anders formulieren – die „Theodizee“ unserer alle Unterschiede einstampfenden Zirkulation scheint so intuitiv gegeben, dass als Rechtfertigung schon die Annahme genügt, die Rechtfertigung sei *auf Abruf bereit*. Irgendwo. In Sicherheit. Eine spekulative Rechtfertigungsblase, die wir in den Momenten als solche erahnen, wenn seit Jahren bei entsprechenden Wahlergebnissen gepredigt wird, man dürfe die Extremisten innerhalb der Parlamente nicht eingeleisig medial irrealisieren und versuchen, sie zum Verschwinden zu bringen, indem man sie schlichtweg diskursiv in den Schatten stellt, sondern müsse ihnen konfrontativ und selbstbewusst entgegentreten, ihre Ideologien samt ihres menschenverachtenden Hasses argumentativ entlarven. Dass es bei dieser repetitiven Liturgie bleibt und damit die Gefahr von Mal zu Mal steigt, dass der Bluff auffliegt, ist systemisch. Die Unmöglichkeit der Rechtfertigung dieses

Systems ergibt sich schlichtweg aus seiner Nichtgefährdung. Auf ein *Erdbeben von Lissabon* muss bis auf Weiteres gewartet werden. Nachdem wir naiv dachten, die europäische DNA könne in der Generationenfolge allein durch die beiden Elemente des Schengener Abkommens und des Maastrichter Vertrags ohne massive Erbgutschäden reproduziert werden, könnte uns ein solches Ereignis mit dem Zusammenbruch des Euroraums bevorstehen.

In der Zwischenzeit genügt als das einzige Manöver, das der Argumentation klassischer Theodizeen ausdrücklich ähnelt, den Systemdissoziierten zu entontologisieren: Weder das Böse noch die systemischen Gegenelemente existieren *als solche*, in Wirklichkeit sind sie Trugbilder. Im ersten Fall entlarvt sich das Böse dadurch als Schein, dass es als eine menschliche Fehlwahrnehmung ausgemacht wird und sich im ganzheitlich göttlichen Blick als eigentlich Gutes auflöst. Die heutigen Systeminfragestellungen werden dadurch entlarvt, dass sie reflexartig auf psychosoziale Faktoren reduziert werden. Jegliche Kritik erscheint so von vornherein als inferior, als *quasi*-politischer Output einer ihr zugrunde liegenden Sublimierung eines Noch-*nicht*-genug – an Geld, Konsum, Sex, Karriere. Aus ihr spricht sowieso ein rein privater Mangel, Angst und Frustration. Anders ausgedrückt: Man meint der Kritik nur gerecht zu werden, indem man sie nicht ernst nimmt. Das sozialdemokratische, *de facto* aber antipolitische Phantasma der alles wegtherapierenden Inklusion. Wobei das Ideal dieser gesellschaftlichen Hereinnahme nicht in einer Teilhabe an etwas Gemeinsamem, sondern eher an einer separaten Fütterung besteht.

Wenn nicht einmal mehr den Linken erlaubt ist, Castro zum Geburtstag zu gratulieren oder eine andere Sicht auf die DDR zu haben als die CSU, ist es verständlich (nicht verzeihlich), dass die Parlamentarier lieber auf ihren Smartphones komponieren oder sich in Zeitungsknistern ergehen, als dem Redner fünf Meter vor ihnen Gehör und Aufmerksamkeit zu schenken. Kann

es *überhaupt* einen Ausweg aus dieser selbstverschuldeten Langeweile geben? Hilfe aus dem Ausland? Nicht in Sicht. Unser Besen des Verstehens hat jedes Traumpotential, ein Geschenk des Fremden, von der Weltkarte gefegt: Der arabische Frühling ein Noch-Nicht-Wir, Chinas kannibalistischer Kapitalismus ein Zu-Viel-Wir. Überall sind wir bei uns, auf dem Globus zu Hause. Es scheint, dass die Architektonik der Gebäude, derart flexibel geworden, zur völligen Absorption in der Lage ist. In unserem vergifteten Verständnis empfangen wir noch so (vermeintlich?) antisystemische Ansätze und Subversionen und lassen den Bürger weltmännisch die Arme öffnen – eine so erwartbare Geste, dass sie von blankem Desinteresse ununterscheidbar ist. „Repressive Toleranz“ (Herbert Marcuse). Dank der feuilletonistischen Urteilshebamme greifbar und kanalisierbar geworden, können sie nun auf den Bestsellerlisten und an der Kasse von Hugendubel direkt neben Harry Potter und Charlotte Roche eingereiht werden. Es gibt heute kaum einen in seiner Asepsis und Kühle der Pathologie ähnlicheren Ort als eine Buchhandlung. Es scheint, als hätte Baudrillard Recht gehabt: „Wir können nichts Böses mehr sagen.“ Kein Gedanke ist mehr laut genug, um uns aus dem Tiefschlaf der Indifferenz zu wecken. Kritik erscheint in diesem Umfeld höchstens als eine Angelegenheit *persönlicher* Beleidigung. Gereizt schlagen wir auf den Wecker und drehen uns wieder um. Man könnte im Geiste Emil Ciorans gewillt sein, die Vitalität einer Kultur daran zu messen, ob in ihr noch Bücher ihrer Ruchlosigkeit wegen verboten werden. Die anerkennende Demut gegenüber der Kraft des Geistes, die darin zum Ausdruck kommt, eine *timor libri*, die Furcht vor dem Satz, der Metapher, dem Wort, das die Kaltblütigkeit besitzt, die Hauptschlagader eines ganzen Reiches zu durchschneiden, wird trivialisiert, unlesbar, unvorstellbar. Heute sehen wir in einem solchen Akt nur noch eine juristisch-paternalistische Bevormundung des Individuums.

Die Anästhesie des Geistes

Die Schönheit des Denkens wurde bewusst unter einem magersüchtigen Vernunftbegriff unterernährt und verhässlicht. Mit ihr eine erotische Affäre anzufangen, kann nur noch *Nerds* mit ausgefallenen Fetischen in den Sinn kommen, während die Übrigen sicherheitshalber einen Mindestabstand ihr gegenüber erwirkt haben. Die philosophische Reflexion ist nunmehr ausschließlich analytisch und logizistisch und hört im selben Maße auf, radikal zu sein. Es *darf* nicht zu viel auf dem Spiel stehen, hierin fest verankert im gesamtgesellschaftlichen Status quo der Allseichtheit. Oder wollen wir den hart errungenen Zustand der ‚logischen Objektivität‘ des Denkens aufs Spiel setzen und damit scheinbar zwangsläufig eine Rolle rückwärts in Richtung Unwissenschaftlichkeit, Phantasterei und Irrationalität machen? Nein, natürlich nicht. Uns kleinen Positivisten kann es nur noch um Fragen der lokalen Verteilung gehen. Als Geiseln der Professionalität, die Objektivität als letzte Versuchung unserer Zeit immer fest im Blick: Wie ein heiß ersehntes Spielzeug, das die Eltern dem Kind nach ewigem Quängeln endlich gegeben haben, um es zum Schweigen zu bringen, und das es nun wie eine Monstranz vor sich hertragend seinen Freunden zeigt. Was in dieser lähmenden Faszination für die Objektivität aus dem Blick gerät, ist, dass diese selbst das Letzte ist, was „einfach so“, objektiv gegeben ist. Da sie überhaupt erst definiert, was als wissenschaftlich zu gelten hat und was nicht, kann sie selber nicht wissenschaftlich sein. Transzendentes Einmaleins. Unser und überhaupt jedes Verständnis von Objektivität ist *vor*-objektiv. Es wird *politisch* errungen und installiert, kann niemals bewiesen werden, sondern verweist als „symbolische Gewalt“ (Pierre Bourdieu) auf ein gesellschaftliches Plausibilitäts-, Anerkennungs- und Dezisionsverhältnis. Es gibt kein Jenseits des Politischen: Auch die durch Objektivitäts-Labeling effizienteste Entpolitisierung ist Teil eines politischen Projekts. Konkret: Zu meinen, das Denken, das auf einen rechnenden Formalismus reduziert, entpersonalisiert und damit jeder Verantwortung

beraubt wurde, sei objektiver als die „persönliche Wahrheit der Memoiren“ (N. G. Davila), erscheint nur im Rahmen der politischen Vorentscheidung plausibel oder gar naturgegeben, nach der sich Objektivität in der global kinetischen Zirkulation bemisst. Jedes Denken, das nicht maximal formal, abstrakt und anonym ist, das festen Bezug zu einem Ort und einer Zeit hat, wird so als *bloß* subjektiv, *bloß* ästhetisch und *bloß* literarisch deklariert. Diese Reduktion des Denkens, von dem die Analytische Philosophie nur einen bekennenden und radikalen Teil darstellt und das uns im Intelligenzbegriff (im Unterschied zur Bildung) bis zu „Wer wird Millionär?“ begegnet, ist das in Gedanken versunkene Gesicht der Globalisierung. Jede fundamentale Kritik an Formalisierung und Globalisierung muss diese strukturelle Verbindung aufgreifen, will sie nicht zu kurz greifen. Genauso wie die Logik der Globalisierung hat dieser übrig bleibende Rest des Denkens absolut keinen Sinn für die Marionettenfäden seiner politischen Implikationen, gerade weil es annimmt, das *einzige* Denken zu sein, das nicht weltanschaulich und politisch imprägniert ist – einfach „objektiv“ eben. In dieser aggressiven Unschuld liegt seine kolonialisierende Perfidie. Ein Zustand, der nun schon so lange währt und sich institutionspolitisch immer mehr verfestigt (siehe Bologna-Reform und die Folgen), dass ein Aufwachen nicht in Sicht ist. Im Gegenteil.

Die pan-pornographische Verfügbarkeit hat alle inneren Organe entwendet und uns nur noch Ausgestopftes hinterlassen: Begriffe, die Sprache als Ganzes samt den Idealen wie Geschichte, Vergangenheit, Zukunft, Freiheit, *Demokratie*, Kunst. Jeder Ambivalenz, Schattierung und damit erfahrbaren Bedeutung eingebüßt, verschwinden sie als reale Koordinaten in ihrer puren kontrastlosen Präsenz, die in ihrer Intensitätslosigkeit nicht von Absenz zu unterscheiden ist. Wir kennen die Worte noch, wissen, wann wir wo welche Begriffe zu verwenden haben, reflexartig, konditioniert. Nachdem der Glaube an sie verloren ist, bleibt ein reines Sprachverhalten zurück. Wir? Wir leben in einer Demokratie. Dass unser Zustand

aber nicht mehr ist als endloses Koma des Politischen, nachdem die politische Grammatik endgültig durch eine ökonomische eingetauscht wurde, spielt keine Rolle – das *Wort* Demokratie bleibt dasselbe. Beispiel: die Krise der Parteien. Anstatt Probleme zu benennen, die Parteien als organisierte Projekte zu verstehen, die bei Verlust von Problemstellungen und Ansätzen zu deren Lösung mit logischer Notwendigkeit ihr politisches Existenzrecht verlieren, wird wieder wie jüngst im Sturzflug der FDP ausschließlich in einem politischen Analphabetismus *ad personam* diskutiert. Jede Transivität nach außen, in die Welt des gestalterischen Konjunktivs, stößt sich an der absoluten, selbstreferentiellen Hermetik der Parteibunker. Das drohende Verschwinden wird zu einer Unternehmenspleite – ein Schreckgespenst, das es unter allen Umständen zu verhindern gilt.

Dass die *politische* Pfändung dagegen unlängst vollzogen wurde, zeigt sich auch darin, dass der Übergang aus den vorderen Reihen der Unternehmenspartei zur Vorstandsmitgliedschaft in anderen „privaten“ Unternehmen und umgekehrt inzwischen fließend ist. Man will schließlich Politiker „mit Erfahrung“ – doch dieser zwerghafte Erfahrungsbegriff selber bleibt unhinterfragt. Während Sarrazin, dessen Verdienst es immerhin war, eine politische Diskussion anzustoßen, mit dem Parteiausschluss gedroht und dieser dann aus rein umfragetaktischen Gründen nicht zum Abschluss gebracht wurde, ist bisher niemand auf die Idee gekommen, selbiges für Schröder und sein privatwirtschaftliches Tun und Lassen außer Dienst zu fordern, dabei handelt es sich hierbei nicht nur um partei-, sondern die gesamte Würde der Demokratie und ihrer höchsten Institutionen schädigendes Verhalten. Das Amt des Bundeskanzlers – ein *Job* wie jeder andere? Der Bundeskanzler – ein *Privatmann* wie jeder andere? Inzwischen würde alles andere zu behaupten als „naiv“ und „blauäugig“ gelten. Je zynischer, desto realistischer. Immerhin verlangt man alle Jahre wieder, mit einer Handvoll Kreuzchen in das Drehbuch dieser endlosen *Soap*

Opera einzugreifen – dank des Metadrehbuchs namens Demoskopie bereits mit einkalkuliert. Man stelle sich eine Welt vor ohne diese demoskopische Dressur der Willensbildung – ohne unseren herrischen Doppelgänger, der mit Hilfe von Statistiken und Zahlen in aller Öffentlichkeit unbehelligt Zukunft mordet. Nicht auszumalen, ist unsere Realität doch eine völlig andere: Um das politische Koma bis kurz vor den endgültigen Exitus zu treiben, sagt uns der Wahl-O-Mat, dass es gleichgültig ist, ob wir eben diese Kreuzchen bei der NPD, FDP oder den Grünen machen, da alle drei die gleiche Übereinstimmung mit den gegebenen „Gefällt mir!“ haben. Politik im Facebook-Format. Derart kurzatmig, außer Form und untrainiert, in der Horizontalen zu Hause, wächst die Gefahr, dass wir bald von primitivsten Populisten links wie rechts überholt werden. Demokratie! Wir können es nicht lassen, das Wort zu gebrauchen. Pawlowscher Behaviorismus. Er treibt auch ironische Blüten: Benutzen wir doch ausgerechnet den Begriff des Privaten (lat. *privatus* – beraubt) weiterhin für den Teil, der uns als das Ein und Alles erscheint. Dabei ist nicht klar, wem eine solche Begriffstotenstarre mehr schadet: den Phänomenen oder uns?

In Abwandlung von Georges Steiner: Nicht nur bedürfen wir der Worte, sondern diese bedürfen mindestens auch uns und unseres sie veredelnden Verknappens. Links, rechts, mittig, liberal, konservativ, progressiv – wir sind in einem Sprachkorsett der letzten Jahrhunderte gefangen, das weithin sichtbar nicht mehr passen will, aber mangels anderer Konfektionsgrößen weiterhin getragen wird.

Dass das Reale sich von unserer Sprache losgelöst hat, ihre Referenten zurück gelassen wurden – was soll's, „Augen zu und durch“ –, erweist sich als gleichermaßen für das umgekehrte Extrem verantwortlich: von der Starrheit zum Sophismus. Ausgehöhlt, schwach und aller inneren Notwendigkeit beraubt, kann jeder beliebige Begriff aufgesammelt und wieder an jedem beliebigen Ort ausgesetzt werden: So kann auch das Playboy-Shooting der Fußballnationalmann-

schaft der Frauen zum Akt selbstbewusster Feministinnen und die leere Projektionsfläche Guttenberg zum politischen Macher der Zukunft stilisiert werden. Innerökonomisch dämonisiert, hat das ökonomische System selbst seine Umwelten weginflationiert. Sind wir, die wir vom Überall der Freiheit ausgehen, noch in der Lage, einen Satz wie diesen von Sartre über die Zeit im okkupierten Frankreich zu verstehen? „Niemals waren wir freier als unter der deutschen Besatzung. Wir hatten alle unsere Rechte verloren und in erster Linie das Recht zu sprechen [...] Da das Nazidenken bis in unser Denken eindrang, war jeder richtige Gedanke eine Eroberung, da eine allmächtige Polizei versuchte, uns zum Schweigen zu bringen, wurde jedes Wort kostbar wie eine Grundsatzklärung; da wir verfolgt wurden, hatte jede unserer Gesten das Gewicht eines Engagements.“ Was können wir dem an Diffizilem entgegensetzen, wenn der letzte Kampf, der von uns verlangt wird, der ist, das Rauchen aufzugeben. Nachdem die weltlichen Widerstände abgebaut wurden, hat man sich dem Luxus hingeben können, die Freiheitserfahrung selbst durch eine abstrakt-philosophische Dislozierung zu entschlacken und in einen obszönen Massenbegriff umzuwandeln. Da die Freiheit im Zustand *nach* der totalen Befreiung vermutet wurde, haben wir nun einen Freiheitsbegriff bar jeglicher Qualitäten geschaffen, der uns, zu unserem Schatten geworden, nicht mehr in Ruhe lässt – beim Zähneputzen, beim Einkaufen, bei der Urlaubsplanung. Frei, frei, frei.

Die Fabrikation von Bergen der Individualität

Mit unserer ersten und einzigen Bürgerpflicht, mit den sich im Angebot befindlichen Mitteln individuellstes Individuum zu sein, wird suggeriert, dass es sich bei dieser „Fähigkeit“ zum Partiellen, Regionalen und Intimen um das eigentliche anthropologische Spezifikum handelt. Das Gegenteil ist der Fall: Auf die reine Individualität des *Menschen* abzuheben, heißt, das Tierischste an ihm in den Vordergrund zu rücken – ist es doch gerade die durch „Natalität“ (Hannah Arendt) verbürgte singuläre Einzigartigkeit, die wir mit jedem Tier teilen.

Was den Menschen dagegen als Menschen auszeichnet, ist seine Möglichkeit, sich dem Universalen zu öffnen, das Idiosynkratisch-Partikuläre hinter sich zu lassen, um sich im Intersubjektiven und Allgemeinen zu bewegen – dem Raum des Politischen und der Geschichte. Die Homogenisierung am Maßstab der Unterhaltungs- und Lustfähigkeit des Ich ist der Regress in einen infantilen Zustand im Erwachsenenalter, in dem das Allgemeine nach meinen Wünschen und Vorstellungen zu sein hat. „Ihmönchtum“ (Jonathan Meese). Das Allgemeine wird zum Störfaktor der Selbstbe-
spañung oder schlichtweg langweilig, da es nicht ausschließlich etwas mit mir zu tun hat und ich daher nichts mit ihm anzufangen weiß. Nicht ich habe mich nach der Welt zu richten, sondern diese sich nach mir – wieso soll ich nicht auch auf Friedhöfen grillen und Sport machen können, wenn ich das doch will? Schwäche als Inbegriff der Souveränität. In der Postmoderne feiert der Mensch sich als Tier, *animal individuelle*. Wir verkaufen uns unter Wert. Um die Welt, ihre Wertmaßstäbe und ihr gemeinsames Geschichtschreiben als Anker gekürzt, können wir völlig gedächtnislos im freien Fall noch an allem in der zehnten und elften Neuauflage mit einem gespenstischen Lachen Gefallen finden. An diese beschleunigte Präsenz des Immergleichen gekettet, reduziert sich Zeit auf Uhrzeit, wird jede emphatische und existentielle Form von Zeitlichkeit doch nur in Endlichkeitserfahrungen, in Präkarität und Kostbarkeit spürbar. Der Verlust an Verlustfähigkeit. Stattdessen werden wir in einem Schwebезustand eines vermeintlich ewigen Zirkulationsprozesses jenseits von Schuld und Unschuld, in einem ätherisch-engelhaften Zwischenstockwerk zwischen Immanenz und Transzendenz zurückgelassen. Die Sehnsucht nach Geschichten, Erfahrungen, Charakter und Einzigartigkeit wird als räumlich sichtbare Simulation ins Objekt verlegt und wartet in der Boutique auf uns – *Used-Look*. Form und Inhalt scheinen nur noch eine äußerliche Verbindung eingegangen zu sein, das Gefühl für Singularitäten jenseits des Kunstmarkts läuft ins Leere. Die Ressourcenverwertung eines Stoffes kann

bei minimalem Aufwand ins Unendliche gestreckt werden: als Film, CD, Comic, Spiel, Musical, Buch. Die Kreativität wird auf die Ebene der Geräte und Formen verlegt und damit ausschließlich technisch. Nun das Gleiche noch einmal in 3D – zum doppelten Preis. Wieso nicht? „Geil ist geil!“ In einen *Stand-By-Modus* versetzt, kann systemisch an uns Energie gespart werden. Die heutige Variation der Ataraxie.

Ein Hauptwesenszug der Technik – der Abbau von Widerstandserfahrung in der Diskrepanz von Wollen und Sein durch Einschmelzung von Raum als Ausdehnung und Zeit als Sukzession – wird im Internet als seiner vielversprechendsten Niederkunft durch Schaffung einer raum- und zeitlosen Virtualität vollendet. Diesem absoluten raumzeitlichen Nullpunkt des Virtuellen entspricht die radikale Dezentrierungsmöglichkeit des Internets – es gibt nicht *das* Internet, jeder hat sein Internet mit der residuellen Illusion, noch etwas Fremdes entdecken zu können, dabei ist jetzt schon jede Google-suche bei identischem Suchbegriff je nach digitaler „Biographie“ der IP und der sich daraus ergebenden Präferenzen verschieden. Eine „weltweit vernetzte Isolation“ (B. Strauß), die den feuchten Traum der ökonomischen Logik zu unserem Zustand der Wachheit werden lässt. Das Zauberwort heißt Personalisierung. Jedes Anders-Sein ausgeschaltet, lebt der ideale User in einem Zirkel der Selbstheit und kann nur noch sich und seine verpackbaren und verschickbaren Vorlieben und Begehren finden – und wer könnte *zu sich* schon nein sagen? Selbstverführungsmaschine statt digitaler Agora.

Auch außerhalb von „Kunst und Kultur“ ist es der Experte und Techniker, dem Einsicht und Fortschritt überlassen werden. Dass wir seit Jahrzehnten keinen epochemachenden Klassiker haben, der die domestizierenden Grenzen der einzelnen Disziplinen von Wissenschaft und Gesellschaft selbst domestiziert, indem er sie vom Ganzen her neu reflektiert und darin der Klaustrophobie der Immanenz Ausdruck verleiht, liegt in der Natur dieses expertokratischen Bühnenaufbaus. Der

Intellektuelle musste die Bühne bereits vor dem ersten Akt verlassen. Als „Spezialist des Universalen“ (Paul Valéry) wird er zu einer absurden und unzeitgemäßen Figur, die voller Chuzpe als Laie Operationen am offenen Herzen durchführen will. Urteil unerwünscht – es sei denn, man hat soundso viele Expertencluster, Gremien, Labore, Statistiken im Anschlag. Besser man wartet lieber gleich das nächste TÜV-Gutachten eines anonymen Ethikrats ab. Hätte der Intellektuelle nie eine andere Funktion gehabt, als den Job des Intellektuellen auszufüllen, würde sich sein Verschwinden nur in den Zahlen des Arbeitslosenamts bemerkbar machen. Doch mit diesem generalisierenden Typus ging in der arbeitsteiligen Organisation die letzte funkensprühende libidinöse Beziehung zum Allgemeinen im Konkreten verloren, mit der Folge, dass auch niemand mehr von ihr entflammt werden kann. Sein Tod ist der Tod des Generellen in uns. Die Folge: Eine Legasthenie des Selbstverstehens. Jetzt unfähig geworden, Wichtiges von Unwichtigem, Allgemeingültiges von Idiosynkratischem in uns zu trennen, sind wir auf laborfrische Informationshäppchen angewiesen. „Gesunder Schlaf festigt das Gedächtnis.“ „Empathie ist doch möglich, Spiegelneuronen sei dank!“ Jetzt wissen wir's, Gute Nacht! Das eigene Selbstverständnis wird an Experten delegiert, ohne dass dabei auch nur Jota mehr an Wissensvorsprung gegenüber Kierkegaard, Stendhal, Dostojewski, Nietzsche oder Freud zu gewinnen wäre. Zugegeben: Im Gegensatz zu diesen begnügen sich unsere „neuen“ Erkenntnisse allerdings schon mit einer Spalte in der Zeitung.

Nun gut, Schluss mit dieser teuflischen Demiurgie. Vielleicht hätte ich manches weg-, umso mehr unendlich Vieles hinzunehmen können. Erscheint einiges oder gar alles übertrieben? In dieser Hinsicht muss sich keiner Sorgen machen, es sind ja nur *private* Gedanken. Das Problem: Mehr *kann* es heute nicht sein. Verurteilt dazu, privat zu sein, private Meinungen zu haben, von denen es allzu viele gibt. Subjektiv, harmlos. Gleiches gilt für das von mir benutzte Wir, ein konfessionelles: alle, eine Generation, du oder nur ich?

Die universelle Urteilsbildung verdunkelt, muss das Fragezeichen bleiben. Ausschließlich lebendig – zwischen der dionysischen Verausgabung als „homo festivus“ (Philippe Muray) und einem jakobinischen Asketismus von Fitness- und Gesundheitskult; Exhalieren, Inhalieren. Als Privatiers geboren, verurteilt dazu, Andy Warhols Albraum als bloße Plastikproduzenten zu leben. Auf Lebenszeit? Zurück zum Anfang und damit zu Roland Barthes: „Ein Luxusgegenstand ist immer mit der Erde verbunden und erinnert stets auf eine besonders kostbare Weise an seinen mineralischen oder animalischen Ursprung, das natürliche Thema, von dem er nur eine Aktualität ist. Das Plastik geht gänzlich in seinem Gebrauch auf; im äußersten Fall würde man Gegenstände erfinden um des Vergnügens willens, Plastik zu verwenden. Die Hierarchie der Substanzen ist zerstört, eine einzige ersetzt alle: die ganze Welt kann plastifiziert werden“.